

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

32. Mittwoch, am 20. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Ehestifterin, oder: „Die Parlamentswahl in Irland.“ Roman aus der Gesellschaft. Von der D'Para Family. Aus dem Englischen von C. Grünig. 2 Theile. Kiel, 1841. Verlag von Ch. Bunsow.

Die Zahl der Romane des Auslandes, namentlich England's, welche uns alljährlich durch Uebersetzung zugehen, hat sich seit einiger Zeit so vermehrt, daß es fast unmöglich wird, jeden dieser Fremdlinge näher kennen zu lernen, und daher mag manches gediegene Werk, trägt es nicht den Namen eines berühmten, oder doch längst gekannten Autors an der Stirn, unbemerkt vorüber gehen. Referent freut sich, das Publikum auf dieses in vieler Hinsicht wirklich interessante Buch aufmerksam machen zu können, welches keineswegs ein Roman gewöhnlichen Schlages ist. Der ominöse Titel lockte ihn nicht eben an, und er bereitete sich vor, einer gewöhnlichen Liebes- und Ehestandsgeschichte zu begegnen. Wie angenehm fand er sich aber getäuscht, ein wahrhaft durchdachtes feines Gewebe menschlicher Schwäche, Berechnung, Uebermuth, Leichtsinns und Liebe zu finden, welches die sozialen Verhältnisse der vornehmen Welt wie sie wirklich sind, ohne jede Uebertreibung zeigt. Die Charakteristik ist durchaus vortrefflich, die Personen leben, und wir sehen sie in voller Naturwahrheit handeln. Die schlaue Berechnung der ränkevollen Mutter, die mit eiserner Konsequenz ihre Pläne verfolgt, und durch acht weiblich scharfsinnige Kombination wirklich reussirt — die moralische und sittlich-geistige Verschiedenheit der beiden Schwestern, die gefühllos egoistische Kalttherzigkeit der fashionablen vornehmen Welt neben der plumpen Treuherzigkeit und Bornirtheit der Provinz, deren Repräsentanten mit so treffender Wahrheit, so feiner Nuancirung geschildert sind, daß der Leser in der That mit diesen Menschen, in diesen Verhältnissen lebt — verrathen eine Meisterhand. Allerdings müssen dem deutschen Leser die Machinationen bei und zur Erlangung der Wahlen etwas gedehnt und langweilig erscheinen, unsere Verfassung hat dieses den Ehrgeiz so mächtig stachelnde und belebende Prinzip nicht, und so vermag er sich in diese nur dem Briten und Irländer möglichen, bis zum Ungestüm steigenden Interessen nicht

hineinzudenken. Aber das gehört hier zum Wesen dieses Gemäldes aus der wirklichen Welt, und dient wesentlich dazu, die Individualität der Handelnden treffender zu bezeichnen. — Und als nun sämtliche Pläne dieser „ehestiftenden“ Mutter gelungen sind, und sie sich ihres Werkes freuen möchte, da greift die unsichtbare Hand, die sich allein das völlige Gelingen und Bestehen aller menschlichen Handlungen vorbehalten, herab, zerdrückt das schwache Nachwerk von thörigstem Vorwitz mühsam errichtet, und das künstliche Gebäude, ohne soliden Grund, nur auf Eitelkeit, Veränderungssucht und Sinnlichkeit basirt, stürzt in formloses Nichts zusammen. — Aber aus der Ruine richtet sich der Edelstein wahren weiblichen Werthes empor, ein Diamant, gehärtet an der läuternden Flamme zu später Erkenntniß und unverdienten Wehes, — und wie nun die leise mahnenden Selbstvorwürfe der innern Stimme nicht zur rechten Zeit gefolgt zu seyn, endlich verstummen, so entwickelt sich eine reine würdevolle Entsagung, die der schwer Geprüften das Herz der Schwester als letzten rettenden Hafen öffnet, und die plansüchtige Mutter zu der endlichen Erkenntniß führt, doch den rechten Weg verfehlt zu haben. Referent hat mit regem Antheil die reine Moral und tiefe Menschenkenntniß, welche sich in diesem Charaktergemälde ausspricht, bewundert, und empfiehlt es mit voller Ueberzeugung. Der talentvolle Uebersetzer, der durch seine geschickte Uebersetzung nirgends das Original vermissen läßt, verdient noch unsern besondern Dank.

Druck und Papier sind, sammt der übrigen Ausstattung, sehr anständig. Ildor (v. Al.)

Erzählungen und Novellen von Karl Töpfer. Hamburg, Neimeyer. 1842.

Der bekannte Theaterdichter bietet hier sieben werthvolle Proben seines Erzählertalentes, von denen die zweite, „Tanzes-Zauber,“ in dramatischer Verkleidung am 6. Februar dieses Jahres auf dem Wiener Burgtheater bereits sich einem größeren Publikum zeigte, und daher als die muthmaßlich Bekannteste, keiner weitem Erwähnung bedarf. Die nächstfolgende, „die Todten-

hand," möchte Referent aus mehrfachen Gründen die anziehendste in dieser Sammlung nennen; sowohl wegen ihres geheimnißvollen, bis zum Schlusse die Phantasie des Lesers lebhaft anregenden Inhalts als wegen der moralischen Tendenz, welche sich als Nutzenwendung dieser überdies auf historischen Quellen beruhenden Erzählung herausheben ließe. Das im Traume erscheinende Gespenst braucht man eben nicht als phantastische Ausschmückung hinzunehmen, denn im Bereiche der Psychologie gehören solche Vorkommnisse eben nicht zu den seltenen, wenn wir auch das „wie?“ nicht zu erklären im Stande sind. Hätte der Offizier auf die Bitte des Gespenstes: „Gieb mir meine Hand wieder, nimm mein Geld, was kann aber meine Hand Dir nützen," geachtet, wäre seine Schandthat nicht entdeckt worden, denn als die Pariser Polizei seine Papiere, eines ungegründeten Verdachts halber, daß er nämlich ein Libell gegen die Marquise von Pompadour verfaßt haben soll, durchsucht, findet sich die verrätherische Todtenhand in seiner Chastulle. „Liebe im Souffleurkasten" ist eine scherzhafte Mystifikation, worin der Leserin um das Schicksal der von ihrem Souffleur entführten Schauspielerin bange wird, das Mißverständnis löst sich aber befriedigend, denn der am Eingang der Höhle von den abenteuerlichen Gestalten begrüßte Hauptmann ist kein Räuberhauptmann, sondern ein Berghauptmann, und die wackern Leute keine Schusterle's, sondern lustige Gefellen aus seinem Eisenhammer. „Die Intriguanen" wäre passender: „Untreue bestraft ihren eigenen Herrn" betitelt worden, und abgesehen von dem sittlichen Werthe dieser Erzählung, verdient dieselbe wegen der gelungenen Charakterzeichnung des Marschalls Turenne vor ihren mehr anekdotenartigen Mitschwestern in dieser Sammlung hervorgehoben zu werden.

Auch die äußere Ausstattung eignet dieses Buch zu einer Toilettenlektüre.

N.

Maienglocken. Von Heinrich Loofe. 1. Bändchen. Stuttgart, bei Munder. 1841.

Die erste dieser Glocken, welche das ganze, 218 Seiten starke, Bändchen ausfüllt, führt auch den besondern Titel: „Die Freunde." Es sind deren drei und Ernst und Frölich sprechen mit ihren Namen zugleich ihre Eigenthümlichkeit aus. Friedrich, in ihrem Bunde der Dritte, kommt, wie gerufen, an dem Tage, wo Frölich's Schwester, die schöne Amalie, darüber verzweifeln will, daß ihr gerade vor zwei Jahren der Tod ihren Bräutigam Adolph raubte. Friedrich's Ankunft be-

wirkt indessen eine günstige Diversion. Am Abende desselben Tages noch entschlüpft Amalien's Hand ein leiser Druck als Friedrich solche ergriffen hat. Bald darauf wird das Uebrige in einer höchst merkwürdigen Situation durch einen Kuß vermittelt, über den sich das reizende Kind, Angesichts der Büste ihres verstorbenen Bräutigams, die bittersten Vorwürfe, demnächst aber auch Herrn Friedrich — das Geständniß ihrer Liebe macht. Die schöne Amalie kommt sogar zuletzt zu der glücklichen Ueberzeugung, daß Friedrich ihre erste und einzige Liebe und ihre frühere Liebe zu Adolph bloß eine leere Einbildung gewesen. Nun, sollte man meinen, würde Herr Friedrich ohne Weiteres Anstalt zur Trauung treffen. Leider aber schiebt die Freundschaft seiner Sehnsucht einen gewaltigen Kiesel vor. Es ergiebt sich nämlich, daß das eine Drittel des freundschaftlichen Kleeblattes, Herr Ernst, ebenfalls auf den Gedanken gerathen ist, ohne Amalien durchaus nicht leben zu können. Ein allerdings verwünschter Kasus! Wie aber Freund Friedrich sich zur Entfagung natürlich entschließen muß, so muß Freund Ernst eben so natürlich diese Großmuth zurückweisen. Daher kommt es denn doch noch zum fröhlichen Hochzeitsfeste Friedrich's mit Amalien, wenn auch der Leichengeruch Ernst's, dessen Lebenskräfte diesem Feste wirklich unterliegen, dem glücklichen Paare gewaltig im Kopfe herumgeht. Frölich findet ebenfalls ein Liebchen, das seinem heitern Naturell zusagt, und das wahrscheinlich nach der Trauung ihm die Ordnungsstrafe erlassen wird, mit der während des Brautstandes die Hand der Geliebten seinen Backen tüchtig zusetzte, sobald der Drang seines Herzens zu begehrlieh wurde.

Diese geschichtlichen Data von den Freunden, oder dem ersten Bändchen der „Maienglocken," umschwimmt ein ganzes Meer zusammengefloßener Leidens- und Wonnezähren. Träume und Phantasieen von Liebe, Natur und Kunst tauchen daraus hervor. Auch lassen sich unter andern Herrn Heinrich Loofe die zärtlichsten Sympathieen für die neuerdings nur allzuhäufig verkannten Wohlthaten des guten, lieben Mittelalters schwerlich absprechen.

—1—

Neugriechische Volks- und Freiheitslieder.

Zum Besten der unglücklichen Kandioten. Grunberg, Ewvsohn. 1842. (8. XXIX und 112 Seiten.)

Das Heftchen enthält 72 aus dem Neugriechische, übertragene Gesänge. Auch wenn man kein Hellenomane ist, so gewährt man doch gern die Anerkennung,

daß der Verfasser mit Glück durch seine sinn- und worttreuen Uebersetzungen dieser aus dem Munde des Volkes von bekannten Reisenden und Kennern gesammelten Lieder und Sprüche, welche andere Uebersetzungen zum Theil sehr germanisirt hatten, die Leser mit dem ursprünglichen Geist und Tone der neuhellenischen Muse näher bekannt zu machen strebt. Da ich die Originale nicht zur Hand habe, kann ich zwar nicht ein reines Urtheil über das Gelingen des Unternehmens abgeben, allein die ganze Behandlung selbst stellt sich als eine gediegene schon an sich selbst heraus. Dazu giebt die Vorrede den politischen Standpunkt, die Notizen reichliches Material sowohl zum Verständniß des Textes als des griechischen Volkswesens — freilich in etwas excentrischem Tone — das Schlußwort endlich eine kurze Uebersicht und Würdigung der Quellen und gleichartigen Bestrebungen. Wie nah oder fern auch die Neugriechen dem gangbaren Ideale vom Althellenenthume und dem Standpunkte befreundeter Wünsche annoch stehen mögen, Thatsachen, welche uns zeigen, daß irgendwo Edles in Keim oder Blüthe vorhanden, sind stets erfreulich und dankenswerth.

Chalynbäus.

Yoric's empfindsame Reise durch Frankreich und Italien von Lorenz Sterne. Aus dem Englischen von Dr. Heinrich Döring. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1842. (174 Seiten. 8.)

Laurence Sterne lieferte zwei, jedoch unvollendete Werke „Tristram Shandy“ und „Yoric's empfindsame Reise durch Frankreich und Italien,“ in denen der Stoff Nebensache und die reflektirende Anschauung die Hauptsache ist. Er führte den Humor auf die muthwilligste Weise in den Roman ein und entfaltete dabei eine eben so rührende, als wohlthuende Weltansicht. Daher sind seine Werke große Lieblinge der Lesewelt geworden und geblieben. Dieß gilt jedoch weniger von seinem „Tristram Shandy,“ als von seiner empfindsamen Reise, die eindringlicher wirkt, da er sich in ihr mehr im Einzelnen konzentriert hat. Sie erschien zuerst 1769 zu London und wurde von Mehreren, aber nicht mit glücklichem Erfolg, fortgesetzt. Die älteste deutsche Uebersetzung dieses Werkes, welche 1778 zu Hamburg herauskam, rührt von Bode her. In neuester Zeit sind deren zwei an's Licht getreten, die eine von Dr. Diezmann mit zwölf ausgezeichneten Holzschnitten nach Tony Johannot im Royal-Départ zu Leipzig bei Breitkopf und Härtel, die andere, welche den dritten Band der von Mauke in Jena unternommenen „Taschenbibliothek klas-

fischer Romane des Auslandes“ bildet, von Dr. Heinrich Döring in einfacher, aber ansprechender äußerer Ausstattung. Beide sind gelungen zu nennen; denn bei genauer Erfassung des Originals lassen sie doch nicht gewahr werden, daß sie Uebersetzungen sind. Der Preis für die reich ausgestattete Uebersetzung des Dr. Diezmann beträgt 2 Thaler und ist nicht zu hoch gestellt, der für die Uebersetzung des Dr. Döring äußerst billig nur 5 Neugroschen, so, daß diese auch der Unbemittelte sich kaufen kann.

Adolf Hube.

Freundliche Erinnerung an Holland und seine Bewohner. Zugleich ein Wegweiser für Reisende von F. W. Dethmar, Pfarrer zu Anholt. 3 Bände. Essen, bei Bader. 1838 bis 1840.

Der Verfasser beabsichtigte, wie er sagt, „das Haus des Kaufmannes, wie des Staats- und des Hofmannes, des Rentiers, wie des Landmannes und Fabrikanten, des Gelehrten, wie des Angelehrten, des alten, wie des modernen Holländers, mit dem darin herrschenden Leben in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit zu schildern, und keine dem Lande angehörende Merkwürdigkeit vorübergehen zu lassen, ohne dabei stille zu stehen und die Betrachtung darauf zu lenken.“ Diesen Vorsatz hat er auch ausgeführt, und zwar, man könnte sagen, auf acht holländische Art. Alles was er mittheilt ist klar, deutlich und umständlich. Der Leser ist im Stande sich ganz und gar in die Scene zu versetzen. Befähigt war der Autor gleichfalls zu einer detaillirten Beschreibung mehr als ein Anderer. Töchter angesehener holländischer Familien waren in seinem Hause, theils durch ihn, theils durch seine Aufsicht ausgebildet worden, und es versteht sich daher ganz von selbst, daß, wo er in den Kreis einer dieser Familien eintrat, er als ein alter Freund, ja als ein Mitglied derselben aufgenommen ward. Da man wußte, daß er seine Reisebemerkungen veröffentlichen werde, und natürlich auch voraussetzen konnte, daß dieß auf eine wohlwollende Art geschehen würde, so kam man ihm überall mit Auskunst über jedes Wissenswürdige freundlich entgegen. Des Bemerkenswerthen, sowohl über das Land selbst, als über das Leben seiner Bewohner, enthält diese Reisebeschreibung daher eine große Masse, und wer Holland vorzüglich von seiner vortheilhaften Seite kennen lernen will, wird sich sehr befriedigt finden. Daß aber letztere ganz besonders hervorgehoben ist, liegt in der Persönlichkeit wie in der Stellung des Autors. Er ist Geistlicher, ist einer Menge holländischer Familien befreundet, übertreibt der Anschauungs- und Darstellungsweise r.a.h. z. schlie-

ßen, bereits ein alter Herr, mithin also bei seinen Reisen, so zu sagen, auf die Humanität, wie unsere jüngern „Weltfahrer“ auf den Spektakel angewiesen. Bemühen sich die letztern pikant zu schreiben, so ist das solid Schreiben seine Sache. Wir würden indeß nicht ganz aufrichtig seyn, wenn wir zu bemerken unterließen, daß die Solidität in diesem Buche bedeutend in die Breite geht. Referent, eifrig der Ethnographie zugethan, ist gewiß der letzte, welcher eine Reisebeschreibung darum aus der Hand legt, weil sie allzuumständlich schildert, bei dieser aber hat er es — und zwar ziemlich häufig — thun müssen. Bei ganz gewöhnlichen Gegenständen ergeht sich der Verfasser dergestalt in Betrachtungen, er beleuchtet sie so von allen Seiten, erörtert jedes Für und Wider so lange und umständlich, daß dem Leser nothwendig manchmal die Geduld ausgehen muß. Selbst bei Predigten oder andern Lehrvorträgen hat es uns nie recht zusagen wollen, wenn der Sprechende den Zuhörern jeden Gedanken, so zu sagen, vollkommen zurecht gemacht präsentirt, und ihnen selbst durchaus nichts zu denken übrig läßt; und nun vollends in einem Buche! Das ist sehr ermüdend. — Bei alledem ist die Schrift dennoch zu empfehlen. Amusement wird sich der Leser eben nicht holen, aber des Belehrenden ist Vieles darin.

C. v. Wachsmann.

Erinnerungen aus dem Leben und Wirken eines alten Beamten, vornehmlich für Anfänger in der juristischen, besonders Aemterpraxis, von Dr. Wolfgang Heinrich Puchta, pens. Landrichter zu Erlangen, Ritter des königl. bayer. Verdienstordens vom heiligen Michael. Nördlingen, Druck und Verlag der C. F. Beck'schen Buchhandlung. 1842.

Das vorliegende Werk ist von einem vortheilhaft bekannten juristischen Schriftsteller verfaßt, welcher, nach 71 Lebens- und 45 Dienstjahren als öffentlicher Beamter während einer an großen Ereignissen reichen Zeit, sein Amt als bayerischer Landrichter niedergelegt hat. Sein Zweck bei Abfassung des Werkes war, Erinnerungen aus seinem Leben und Wirken als Beamter zu geben, zunächst für die amtliche Geschäftsführung, vorzüglich mit Berücksichtigung angehender Praktiker, insbesondere aber für diejenigen, welche Verlangen tragen, die dienstliche Stellung eines Justiz- und Verwaltungsbeamten genau und richtig kennen zu lernen. Schildert er auch und zwar auf anziehende Weise manche Umstände seines Lebens, namentlich seine Jugend- und Lehrjahre im elterlichen Hause, seine Prüfungen unter der Zucht eines väterlichen Stellvertreters, seine Gymnasial- und Univer-

sitätsstudien, sowie seine gewonnene wissenschaftliche Aubeute und Bildung überhaupt, so theilt er doch im Ganzen weniger die bloß seine Person betreffenden Ereignisse, als eigentlich die Erfahrungen und Reflexionen mit, die er in seiner Praxis als Rechtsanwalt, Kriminalrichter, Fiskal, Justizamtmann und Landrichter sich gesammelt hat. Auf solche Weise zeigt er klar und bündig, wie klug und vorsichtig ein Beamter sich benehmen muß, um dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen und Verantwortung von sich abzuwenden. Dabei findet er sich zu Winken und Bemerkungen veranlaßt, die selbst Gesetzgebern, Ordnern und Regierern von Staaten, namentlich in Beziehung auf Aemterorganisation, Geschäftvertheilung, Anforderungen an die Beamten und auf die Dienstpragmatik überhaupt, der Beachtung und Befolgung nicht unwerth erscheinen müssen. Auch giebt er in historischer und statistischer Hinsicht manche Belehrung und entwirft aus eigener Beobachtung Schilderungen von den Sitten, Eigenheiten und Zuständen, sowie von der öffentlichen Verwaltung des ansbacher Landes am Ende der Regierung des letzten Markgrafen und unter dem preussischen Scepter, die als charakteristische Data zur Geschichte dieses Landes zu schätzen sind. Hierbei gedenkt er besonders rührend des nachmaligen Fürsten Hardenberg. Einzelne Personen und Charaktere zeichnet er aber nur insofern, als sie auf sein Leben und Wirken von merklichem Einfluß waren. Seinen Hauptzweck, die Grundsätze und Regeln der Rechtsausübungskunst in seiner Person gewissermaßen verkörpert erscheinen zu lassen und so eine Anleitung zur Praxis, insbesondere zur Aemterpraxis zu geben, verliert er niemals aus dem Auge. Und diesen Zweck wird er um so allgemeiner erreichen, je mehr die biographische Form, welche er für die Schrift gewählt hat, geeignet ist, dem Stoffe derselben etwas von seiner natürlichen Trockenheit zu benehmen, ohne ihn zu verflüchtigen. Am Schlusse des Buches zieht er noch in den Kreis seiner Betrachtung, wie ein Rechtsbeamter unbeschadet seiner Berufspflicht neben seinem Amte als Schriftsteller, wenn er sonst hierzu Beruf fühlt, thätig seyn kann. Zugleich giebt er ein Verzeichniß seiner selbstständig erschienenen Schriften, deren Zahl sich auf 19 beläuft nebst Bezeichnung ihres Zweckes, Planes und Inhaltes, sowie seiner einzelnen, in Zeitschriften abgedruckten Abhandlungen. Wir empfehlen alles in dem äußerlich gut ausgestatteten Buch Gesagte vorzugsweise jungen juristischen Praktikern und Juristen überhaupt, mit des Verfassers eigenen Ausdrücken, „gleichsam als Worte der Erinnerung eines Veteranen an junge Kameraden bei Eröffnung eines Feldzugs.“

Adolf Bube.